

Brigitte Aulenbacher

Geschlechterungleichheit in der unternehmerischen Gesellschaft

Herausforderungen feministischer Forschung

(Vortrag im Rahmen der Innsbrucker Gender Lectures der Interfakultativen Forschungsplattform Geschlechterforschung der Universität Innsbruck am 7.12.2010)

1. Einleitung: Soziologische Diskurse und worauf sie aufmerksam machen

In der Soziologie und in den Medien findet sich seit geraumer Zeit ein breiter Diskurs, der – meist unausgewiesen – die gesellschaftliche ‚Mitte‘ zum Thema hat. Er umfasst, wird er unter Geschlechteraspekten in den Blick genommen, unter anderem zwei instruktive Strömungen.

Da sind zum einen Ansätze der Gender Studies. Sie haben seit geraumer Zeit zum Thema, das bisherige Geschlechterhierarchien aufgebrochen sind und eine neue, unübersichtliche Situation entstanden ist. Frauen haben sich heute, so ein besonders betontes Phänomen, zukunftssträchtige Beschäftigungsperspektiven und sogar gesellschaftliche Spitzenpositionen in Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, Recht erschließen können. Von der „De-Institutionalisierung“ der Geschlechterdifferenz (Heintz/Nadai 1998), mehr noch, von der gesellschaftlichen „Entbehrlichkeit“ (Weinbach/Stichweh 2001) von Geschlecht ist die Rede. Als Grundlage der diagnostizierten Prozesse wird wesentlich auf die seit den 1970er Jahren durchgesetzte formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter, die Pluralisierung der Lebensformen und die Effekte der vormaligen Bildungsreform verwiesen. Das mediale Pendant zu diesem Ausschnitt aus dem soziologischen Diskurs ist ein neues Genre der ‚Frauenliteratur‘. Nach den bisherigen Ratgebern für Frauen mit ihren zahlreichen Verhaltensempfehlungen, die sie in die Mitte oder an die Spitze der Gesellschaft führen sollten, beschreibt die postfeministische Avantgarde darin ihre Leistungen (vgl. Groß/Winker 2009).

Zum anderen sind da die Prekarisierungs- und die Männlichkeitsforschung, die zeitlich parallel zur Aufstiegs Geschichte gebildeter Frauen die Abstiegs Geschichte der Mittelschicht und der bislang dazugehörigen Männer schreiben. Dieser Gruppe von Männern hat demnach vor allem die Erosion des Normalarbeitsverhältnisses den vormals festen Boden erwartbar stabiler Berufs- und Beschäftigungsperspektiven unter den Füßen weggezogen und damit zugleich dasjenige Fundament, auf dem männliche Identität in modernen Gesellschaften bislang aufgebaut hat (vgl. Dörre 2007; Meuser 2009). Und auch hier ist ein medialer Diskurs zu vermerken. Er thematisiert nicht nur das Ende bisheriger Männlichkeitsvorstellungen, sondern gleich den Untergang des Mannes. Für die verschiedenen Phänomene, in denen er zum Ausdruck kommt, wird dann nicht zuletzt die Emanzipation der Frauen verantwortlich gemacht, und Probleme wie beispielsweise das Schulversagen der Jungen werden der Gesellschaft und entsprechenden Fördermaßnahmen überantwortet (vgl. Meuser 2009).

Diese Diskurse weisen darauf hin, dass das für die moderne Gesellschaft spezifische Spannungsverhältnis zwischen ihrer ökonomischen Ungleichheits- und bürgerlichen Gleichheitsordnung in Bewegung ist. Diese Bewegung erfasst die Geschlechter verschieden und ungleich, aber – beispielhaft dokumentiert in ihrem Aufstieg und Abstieg – doch in Relation zueinander. Im Aufstieg der Frauen verbinden sich Demokratisierungsprozesse offensichtlich anders mit ökonomischen Entwicklungen als im Abstieg der Männer, was die Geschlechter dann neu zueinander ins Verhältnis setzt. „Oben“ Frauen, „unten“ Männer oder beide Geschlechter in allen Positionen ist dabei nicht nur in neuem Umfang denkbar geworden, sondern in manchen gesellschaftlichen Bereichen auch Praxis. Ökonomische und politische Veränderungen dieser Art erstrecken sich aber nicht ausschließlich auf die gesellschaftliche ‚Mitte‘, sondern auch auf die zahlenmäßig überaus bedeutenden und wachsenden ‚Ränder‘ der Gesellschaft (vgl. Castel 2000). Von den bislang angesprochenen Diskursen spielt dies vor allem in der Männlichkeits- und Prekarisierungsforschung eine Rolle, die sich auch mit marginalen Männlichkeiten (vgl. Bereswill/Meuser/Scholz 2007) und gesellschaftlicher „Verwundbarkeit“ und „Entkoppelung“ (Castel 2000; auch Castel/Dörre 2009) befasst. In der Geschlechterforschung ist der Blick auf weitere Forschungsstände erforderlich, um

festzustellen, dass Frauen und Männer auch an den ‚Rändern‘ neu zueinander in Relation gesetzt werden (vgl. Aulenbacher/Riegraf 2009).

Soll Aufschluss darüber erlangt werden, in welcher Weise die Geschlechter in der unternehmerischen Gesellschaft, wie ich den gegenwärtigen Zustand für unsere Zwecke einmal metaphorisch nennen will, gleich und ungleich gestellt sind, muss dieses Gesamt in den Blick genommen werden. Mit den folgenden Überlegungen möchte ich einen Weg vorstellen, wie feministische Forschung dieser Herausforderung nachkommen kann. Dies geschieht in mehreren Schritten: Zu Beginn steht eine Rekonstruktion der zeitgeschichtlichen Zäsuren, auf die die Soziologie sich in ihrer Analyse der gegenwärtigen Entwicklung weitgehend verständigt hat. Sie thematisiert den Übergang vom Fordismus zum Postfordismus, wobei mein Fokus auf der Trias von Normalarbeitsverhältnis, Kleinfamilie, Wohlfahrtsstaat und der gesellschaftlichen Positionierung der Geschlechter liegt (2). Dann stelle ich zur Diskussion, dass wir es bei der unternehmerischen Gesellschaft mit einer neuen Qualität in der gesellschaftlichen Entwicklung zu tun haben. Diese Gesellschaft befindet sich aufgrund ihrer ökonomischen Unbeständigkeit und der Abwertung der Daseinsfürsorge in einer Reproduktionskrise (3). Schließlich geht es um die Frage, wie sich dieser Zustand mit der gesellschaftlichen Positionierung der Geschlechter verbindet und welche Perspektiven sich eignen, Aufschluss über ihre Gleich- und Ungleichstellung zu gewinnen. Es werden zwei Wege eingeschlagen: Zum einen plädiere ich dafür, die Entwicklungen in verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen in Relation zueinander in den Blick zu nehmen und zeitgeschichtlich zu kontextuieren. Zum anderen ist es sinnvoll, einen in den letzten Jahren vernachlässigten Forschungsstand wieder neu aufzunehmen: die Analyse alltäglicher, biografischer und gesellschaftlicher Arbeitsarrangements. (4) Ein kurzes Fazit schließt den Beitrag ab (5).

2. Geschlechterungleichheit im Übergang vom Fordismus zum Postfordismus

In der Soziologie werden mehrere Spezifika ins Feld geführt, welche den Fordismus, also die in der zweiten Dekade des letzten Jahrhunderts beginnende und bis Mitte der 1970er Jahre andauernde Rationalisierungsepoche, kennzeichneten: Erstmalig

in der Geschichte der Industrialisierung wurden – und zwar bereits zu Beginn des Fordismus – technologischer Fortschritt und wirtschaftliches Wachstum mit einem Versprechen auf allgemeinen Wohlstand verbunden (vgl. Siegel 1993). Eingelöst wurde dieses Versprechen insbesondere in der Blütezeit des Fordismus, nach dem II. Weltkrieg bis Mitte der 1970er Jahre. Dies geschah im Rahmen stabiler, im Normalarbeitsverhältnis normierter und regulierter Beschäftigung und der Kleinfamilie nach dem Ernährer- und Hausfrauenmodell, welche Frauen in den Anfängen noch einer weitgehenden Vormundschaft des Ehemannes unterstellte. Beide Arrangements machten sich ferner im Ausbau des keynesianischen Wohlfahrtsstaates bemerkbar, insofern er in seiner Leistungsfähigkeit und seinen Leistungen daran orientiert war, wobei er darüber hinaus als Arbeitgeber Frauen in neuem Umfang Zugang zu Erwerbsarbeit bot (vgl. Aulenbacher/Riegraf 2009; Budde 2004; Young 1998).

Die Trias aus Normalarbeitsverhältnis, Kleinfamilie, Staat sah, was die Erbringung von Leistungen durch Markt, Staat, Dritten Sektor, Privathaushalt angeht, in den westlichen Industriegesellschaften jedoch sehr unterschiedlich aus. So waren in den von Gosta Esping-Andersen (1990) als „konservativ“ klassifizierten Ländern wie Deutschland oder Österreich Betreuungs- und Versorgungsleistungen in höherem Umfang familial veranschlagt als beispielsweise im „liberalen“ Großbritannien, wo der privatwirtschaftliche Sektor stärker adressiert wurde, oder im „sozialdemokratischen“ Schweden mit seiner Bevorzugung staatlicher Dienstleistungen. Dies verband sich zudem mit unterschiedlichen Ausmaßen in der Erwerbsbeteiligung von Frauen, in den „konservativen“ Regimen war sie geringer. In jedem Falle jedoch sorgten der Zugang zu Einkommen und die Bereitstellung privater und öffentlicher Leistungen der Daseinsfürsorge in diesem Institutionengefüge dafür, dass sich eine vergleichsweise breite einheimische Mittelschicht etablieren konnte.

Allerdings war dieser Prozess ganz unmittelbar mit einer nahezu durchgängigen Privilegierung von Männern gegenüber Frauen verbunden. Sie vermittelte sich alltäglich, biografisch und gesellschaftlich darüber, dass Männer in ihrem institutionell vorgesehenen und auch tatsächlich erfahrenen Versorgtsein durch Hausarbeit für Erwerbsarbeit weitgehend freigestellt waren, während Frauen eben diese Voraussetzungen durch ihre Arbeit im Privathaushalt schufen und selbst um den

Preis der sogenannten Doppelbelastung erwerbstätig waren. In der Folge dieser geschlechterungleichen gesellschaftlichen Teilhabe- und Handlungsmöglichkeiten waren die als technologisch avanciert und wachstumsrelevant erachteten, hoch gratifizierten Sektoren und oberen Positionen tendenziell eher von Männern besetzt, die konsum- und betreuungs- wie versorgungsrelevanten, niedrig gratifizierten Sektoren und unteren Positionen eher von Frauen. Männer waren mit einer erwerbsbiografisch stabil unterfütterten, Frauen mit einer abgeleiteten oder eigenständig geringeren Sicherung wohlfahrtsstaatlich integriert (vgl. Castel 2000; Kohlmorgen 2004; Young 1998).

Diesem meritokratisch organisierten Ressourcenzugang korrespondierten zudem verschieden ausgeprägte Gerechtigkeitsvorstellungen, im „liberalen“ Modell eher die „Leistungsgerechtigkeit“ statt der „Teilhabegerechtigkeit“ des „sozialdemokratischen“ oder der „Bedarfsgerechtigkeit“ des „konservativen“ Modells (Esping-Andersen 1990). Dass Frauen und Männer dabei nicht in gleicher Weise an der Verteilung der materiellen und ideellen Güter der fordistischen Gesellschaft partizipierten, musste nicht unbedingt als Gerechtigkeitsverstoß interpretiert werden. Das Meritokratieprinzip erstreckt sich entlang der ‚klassischen‘ Triade Bildung, Beruf, Einkommen vor allem auf Erwerbsarbeit. Entsprechend ist auch der Leistungsbegriff primär erwerbsbezogen und wird die Erfüllung anderer Aufgaben, beispielsweise die Erledigung familial organisierter Tätigkeiten im Haushalt, nicht in gleicher Weise als Leistung anerkannt und gratifiziert (vgl. Kreckel 1992: 212-269). Dass Frauen, wenn sie nicht gleichermaßen erwerbstätig waren wie Männer, trotz all ihrer sonstigen Tätigkeiten nicht gleichermaßen an Ressourcen aus der Erwerbsarbeit und dem Wohlfahrtsstaat partizipierten, ist aus feministischer Perspektive ein Skandalon, meritokratisch aber legitimiert gewesen.

Privilegien im Ressourcenzugang und Zwänge aufgrund seiner Beschränkung (beispielsweise die versorgungsnotwendige Aufrechterhaltung der Ehe, die ungleiche Arbeitsteilung im Haushalt mangels Arbeitsmarktchancen u.a.m.) waren, so ist zusammenzufassen, in der Trias von Normalarbeitsverhältnis, Kleinfamilie nach dem Ernährer- und Hausfrauenmodell und Wohlfahrtsstaat zwischen den Geschlechtern also ungleich verteilt.

Ein erster Einschnitt, der von Oskar Negt (2001: 191-222) als „Erosionskrise“ diagnostiziert wird, zeichnete sich in den westlichen Industriegesellschaften Mitte der 1970er Jahre ab. Er ist wesentlich dadurch gekennzeichnet, dass die bis dato stabilen fordistischen Arrangements sukzessive ausgehöhlt und zersetzt worden sind und ihre soziale Bindekraft eingebüßt haben. Zum einen markierte die seinerzeitige Wirtschaftskrise die Grenzen des fordistischen Wachstums und stimulierte neue ökonomische Dynamiken, die in eine Flexibilisierung und zugleich Deregulierung der im Normalarbeitsverhältnis ausgelegten Beschäftigungsverhältnisse mündeten (vgl. Negt 2001: 170-204). Zum anderen begünstigten die bereits angesprochene Bildungsexpansion und formalrechtliche Gleichstellung der Geschlechter die Auflösung der Kleinfamilie nach dem Ernährer- und Hausfrauenmodell zugunsten der seither herausgebildeten Vielfalt der Lebensformen und stärker individualisierten Entscheidungen über die eigene Lebensführung (vgl. Kohlmorgen 2004: 189-307). Diese Entwicklungen schlugen sich auch auf die wohlfahrtsstaatliche Leistungserbringung nieder, die seither sukzessive vom Male Breadwinner- auf das Adult Worker-Modell umorientiert wird (vgl. Lutz 2010).

Es deutet sich damit bereits an, dass von einer „Erosionskrise“ (Negt 2001, Hervorh. BA) insbesondere deshalb gesprochen werden kann, weil die bisherige Art und Weise sozialer Integration und Kohäsion dadurch, dass die fordistischen Arrangements ihre Bindekraft eingebüßt haben, an ihre Grenzen getrieben worden ist. Angesichts der zuvor skizzierten Verteilung von Privilegien und Zwängen sind die ‚Verluste‘ und ‚Gewinne‘ der Geschlechter jedoch durchaus verschieden und ungleich. Anders gesagt: Was unter dem Aspekt sozialer Kohäsion eine krisenhafte Entwicklung ist, muss es für die Einzelnen, beispielsweise die der Bevormundung in der fordistischen Kleinfamilie entbundenen Frauen, alltäglich und biografisch keineswegs sein. Diese ‚Gewinne‘ werden anders als die ‚Verluste‘ – wie eingangs bereits für die Auf- und Abstiegsbewegungen in der Mittelschicht angesprochen - jedoch nicht aus der ökonomisch induzierten Flexibilisierung und Deregulierung der Erwerbsarbeit geschlagen, sondern aus den gleichgerichteten Demokratisierungsprozessen in der weiteren Durchsetzung der bürgerlichen Gleichheitsordnung. Das weist zugleich auf ein weiteres Moment der gesellschaftlichen Entwicklung hin: In Rahmen der „Erosionskrise“ werden die ökonomische Ungleichheits- und die bürgerliche Gleichheitsordnung und werden

damit verbunden, wie Oskar Negt (2001) herausstellt, Markt und Demokratie neu ins Verhältnis gesetzt – mit offensichtlich uneindeutigen Effekten für die gesellschaftliche Positionierung der Geschlechter.

Ein zweiter Einschnitt geht mit dem ab 1989 erfolgten Zusammenbruch der staatssozialistischen Systeme einher. Über die deutsch-deutsche Sondersituation hinaus (vgl. Budde 2004; Dölling 2003, 2005; Nickel 1995) ging dieser Einschnitt mit der Öffnung des globalen Wirtschaftsraums einher, die sich mit neuen internationalen Konkurrenzkonstellationen und Migrationsbewegungen verband (vgl. Hirsch 2002).

Im Kontext eines dritten Einschnitts ab Mitte der 1990er Jahre schließlich hat die postfordistische Konfiguration ihre heutigen Konturen gewonnen. Um diese Phase, die ich metaphorisch als unternehmerische Gesellschaft bezeichne, geht es im Weiteren.

3. Die Reproduktionskrise der unternehmerischen Gesellschaft

Zur Analyse dieser Phase lässt sich, erstens, an regulationstheoretisch angeregte Arbeiten anknüpfen, die Entwicklungen in der Erwerbssphäre ins Zentrum der soziologischen Analyse stellen. Klaus Dörre und Ulrich Brinkmann (2005) nehmen zur Bezeichnung der Phase ab Mitte der 1990er Jahre den Begriff des „Finanzmarktkapitalismus“ auf und vergleichen sie systematisch mit dem Fordismus. Gegenüber dessen Stabilitätsbedingungen, die sie wesentlich auf die Eigentumskonstellationen und ökonomischen Dynamiken zurückführen, zeigen sie Veränderungen etwa durch den Shareholder Value, Hedge Fonds, Rating Agenturen auf. Diese neuen Eigentumsformen und -verhältnisse haben die finanz- und die realökonomische Entwicklung auseinander treten lassen, wodurch kurzfristige Gewinnerwartungen in neuer Weise in Widerspruch zu mittel- und langfristiger Bestandssicherung getreten sind (Gewinne werden beispielsweise im Zuge von Arbeitsplatzabbau erzielt). In dieser Weise ist der postfordistischen Konfiguration ihrer Analyse nach eine neue ökonomische Unbeständigkeit eigen (vgl. Dörre/Brinkmann 2005; Dörre 2009).

Diese neue ökonomische Unbeständigkeit schlägt auf die Beschäftigungsverhältnisse und darüber vermittelt die weiteren Arbeits- und Lebensverhältnisse als neue Unsicherheit durch, wobei sich dieses Phänomen bereichs- und schichtbezogen stark unterscheidet. So lassen sich die von Eve Chiapello und Luc Boltanski (2003) ins Gespräch gebrachte projektförmige Gestaltung des Arbeits- und weiteren Lebenszusammenhangs und die nach Ulrich Bröckling (2000) damit einhergehende Anrufung des „unternehmerischen Selbst“, das zur permanenten Rationalisierung des eigenen Lebens angehalten ist und *in diesem Rahmen* vergleichsweise hohe gesellschaftliche Handlungsmacht erlangt, darunter fassen. Das Beispiel dieser AutorInnen ist das Management. Und ebenso gehören die von Klaus Dörre (2007, 2009, 2010) herausgestellte alltägliche und biografische existenzielle Verunsicherung und die damit verbundenen eingeschränkten gesellschaftlichen Teilhabe- und Handlungsmöglichkeiten dazu (vgl. Dörre 2007, 2009, 2010). Die Beispiele dieses Autors sind die vormals und noch im Normalarbeitsverhältnis Integrierten, atypisch und/oder prekär Beschäftigte wie von Erwerbsperspektiven abgehängte Gruppen. Dass eine projektförmige, also die Beständigkeit des Arbeits- und Lebenszusammenhangs in seinen Grundfesten auflösende Existenzweise und die Notwendigkeit ihrer permanenten Neuorganisation aus eigener Kraft sich nicht ausschließen, macht wie kein anderer Ausschnitt der postfordistischen Konfiguration die Tätigkeit von Migrantinnen im Privathaushalt deutlich. Ihr eigenes Leben wird zu einem transnationalen Projekt. (vgl. Rerrich 2006)

Die ökonomische Unbeständigkeit schlägt ferner auf den Sozialstaat oder genauer, auf sein Substrat: den Steuerstaat, durch, insofern sie – vermittelt über verschiedene Politikkomplexe - den Geldtransfer in seinem Ausmaß und seiner Ausrichtung beeinflusst (vgl. Castel 2000; Negt 2001). Dies gilt für die Einnahmen des Staates, aber auch für seine Ausgaben im Rahmen seiner Interventions- und Investitionspolitiken. Die der Finanzkrise gefolgt „Rettungs- und Sparpakete“ bieten reichliches Anschauungsmaterial.

Zweitens zeigen soziologische Ansätze im Schnittpunkt von Kapitalismustheorien, Geschlechter- und Sozialpolitikforschung, dass seit Mitte der 1990er Jahre – also zeitgleich mit dem von Klaus Dörre und Ulrich Brinkmann (2005) in Bezug auf die Erwerbssphäre angesprochenen Übergang zum „Finanzmarktkapitalismus“ – ein

Umbau der fordistischen Wohlfahrts- zu „Wettbewerbsstaaten“ (Hirsch 2002: 84-130) zu verzeichnen ist. Sie wähen sich in ihren Bildungspolitiken (Stichwort: PISA, Bologna) und ihren Sozialleistungen in einer neuen globalen Konkurrenz. Dieser OECD-weite Umbauprozess hat mit der Implementierung des New Public Management, die in den „konservativen“ Regimen eher spät und weniger weitreichend, in den „liberalen“ Regimen früh und radikal vollzogen wurde, bereits in den 1980er Jahren begonnen (Riegraf 2007; auch Tepe/Kittel/Gottschall 2008). Dieser Prozess verbindet die Quasi-Vermarktlichung des öffentlichen Sektors (vgl. Riegraf 2007) mit der schon genannten Orientierung am Adult Worker-Modell, welches den Wandel der Lebensformen in Rechnung stellt (vgl. Lutz 2010), und geht mit einer „aktivierenden Sozialpolitik“ (Lessenich 2009: 152-167) einher, welche die nach dieser Maxime nicht oder nicht mehr Aktivierbaren latent „entkoppelt“ (Castel 2000).

Damit verbunden erfahren zudem die bisherigen Gerechtigkeitsvorstellungen eine erhebliche Veränderung. Ist überhaupt noch von Gerechtigkeit die Rede, so geht es stärker als zuvor um Leistungsgerechtigkeit (vgl. Butterwegge 2007: 154-219). Die Devise ‚Fördern und Fordern‘ ersetzt das Versorgungsprinzip des fordistischen Wohlfahrtsstaates.

In diesem Zusammenhang sind bisherige ‚Arbeitsteilungen‘ in und zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor und Privathaushalt Veränderungen, indem beispielsweise vormals staatlich erbrachte Leistungen privatwirtschaftlich organisiert werden u.a.m. (vgl. Aulenbacher/Riegraf 2009). Zwischen den OECD-Ländern bestehen dabei wiederum erhebliche Unterschiede (vgl. Tepe/Gottschall/Kittel 2008; Riegraf/Kuhlmann/Theobald 2009).

Werden die Erkenntnisse beider Forschungsstränge zusammen genommen, so lassen sich folgende Spezifika der gegenwärtigen Entwicklung herausstellen:

Als Kehrseite der mit Klaus Dörre und Ulrich Brinkmann (2005, Dörre 2009) herausgearbeiteten, für die „finanzmarktkapitalistische“ Phase des Postfordismus spezifischen *ökonomischen Unbeständigkeit* lässt sich im Vergleich zum Fordismus von einer durchgängigen *Abwertung der Daseinsfürsorge* sprechen (vgl.

Aulenbacher 2009). Dies bezieht sich auf: Die Möglichkeiten der Selbstsorge in projektförmigen und/oder prekären Arbeits- und Lebensformen; die öffentliche Daseinsfürsorge, beispielsweise die Pflege oder die soziale Arbeit, die ebenso wie das Bildungswesen im Rahmen der Quasi-Vermarktlichung dieser Sektoren reorganisiert werden und ebenso wie die Selbstsorge an die Grenzen ihrer Funktionsfähigkeit getrieben werde (vgl. Kelle 2007; Schimank 2005; Wilken 2000); die private Daseinsfürsorge, in der sich zunehmend Arbeitsformen und -verhältnisse finden, die die bis dato erreichten demokratischen Standards der Regulierung von Arbeit unterbieten (vgl. Castel/Dörre 2009). Beides, die ökonomische Unbeständigkeit und die Abwertung der Daseinsfürsorge, zusammengenommen, lässt sich der gegenwärtige Zustand der Gesellschaft als *Reproduktionskrise* beschreiben (vgl. Aulenbacher 2009).

Anders als bei der – eingeschränkten – fordistischen Wohlstandsgesellschaft haben wir es bei der postfordistischen Wettbewerbsgesellschaft also mit einer Form der „Mangelgesellschaft“ zu tun, die Oskar Negt (2001: 190-193) deshalb mit dem Begriff des Unternehmerischen assoziiert. Statt der im fordistischen Prosperitätsversprechen angelegten Stärkung der „Gemeinwohl-“ gegenüber der „Marktökonomie“ und einer auf existenzieller Sicherung basierenden Ausgestaltung des Verhältnisses von Markt und Demokratie zugunsten erweiterter gesellschaftlicher Teilhabe- und Handlungsmöglichkeiten werden die Verhältnisse nunmehr verkehrt. Die ökonomischen Risiken – und das macht im Kern Unternehmertum aus – werden auf die Einzelnen verlagert, indem deren Bearbeitung ihnen um ihrer eigenen gesellschaftlichen Existenz und Positionierung willen auferlegt wird, freilich versehen mit erheblichen Unterschieden und Ungleichheiten in den Teilhabe- und Handlungsmöglichkeiten wie Verantwortlichkeiten im Spektrum von globalem Management bis migrantischer Haushaltshilfe. In diesem Sinne spreche ich von einer unternehmerischen Gesellschaft.

4. Geschlechterungleichheit in der unternehmerischen Gesellschaft

Zu fragen ist nun, wie es in dieser unternehmerischen Gesellschaft um die Gleich- und Ungleichstellung der Geschlechter bestellt ist. Dabei werde ich kein empirisches Bild ihrer gesellschaftlichen Positionierung zeichnen. Es geht mir vielmehr darum,

soziologische Perspektiven zur Diskussion zu stellen, die sich meiner Ansicht nach eignen, diese Frage über die Beschreibung einzelner Phänomene, wie sie in den eingangs rezipierten mittelschichtbasierten Diskursen Thema sind, hinaus zu verfolgen.

Dabei gehe ich auf der Grundlage früherer Arbeiten davon aus, dass die postfordistische Konfiguration, was die ‚Arbeitsteilung‘ zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor und Privathaushalt, das Zusammenspiel von Erwerbsarbeitsverhältnissen, Lebensformen und Wettbewerbsstaat und die Bearbeitung der Reproduktionskrise angeht, ebenso wie die ihr vorgängige fordistische Formation auf Ungleichheiten aufbaut und neue Differenzen und Ungleichheiten hervorbringt (vgl. Aulenbacher/Riegraf 2009). Da dies im Rahmen einer verschärften ökonomischen Ungleichheits- und national nahezu vollständig durchgesetzten bürgerlichen Gleichheitsordnung geschieht, machen sich die affinen Logiken kapitalistischer und androzentrischer Suprematie jedoch anders geltend als im Fordismus (vgl. Aulenbacher 2009). Zu fragen ist daher: Wie ist es in dieser Konstellation um die Gleichheit und Ungleichheit der Geschlechter bestellt? Sind sie in gleicher oder ungleicher Weise in die Reproduktionskrise involviert?

Zwei Perspektiven möchte ich anlegen, um dieser Frage nachzugehen. In der ersten Perspektive geht es um die Reorganisation gesellschaftlicher Sektoren und um die historische Kontextuierung der Art und Weise, wie die Geschlechter darin einbezogen werden. In der zweiten Perspektive geht es um alltägliche, biografische und gesellschaftliche Arbeitsarrangements, da ihre Analyse Aufschluss darüber geben kann, inwieweit wir es nicht nur formalrechtlich und meritokratisch, sondern darüber hinaus substanziell mit Geschlechtergleichheit zu tun haben.

4a. Sektorale Entwicklungen im historischen Kontext

Zweifellos hat die eingangs angesprochene postfeministische Avantgarde Recht, wenn sie feststellt, dass Frauen heute in neuem Umfang in Sektoren und Beschäftigungssegmente einziehen können, die ihnen vor noch nicht allzu langer Zeit nicht oder nicht in diesem Umfang offen standen. Zu ergänzen ist zudem, dass Frauen der einheimischen Mittelschicht aus Sektoren ausziehen, in denen sie im

Fordismus und bereits zuvor angestammt waren. Die Frage in beiden Fällen ist bloß: Handelt es sich unter den Vorzeichen ökonomischer Unbeständigkeit und der Abwertung der Daseinsfürsorge noch um dieselben Bereiche? Gelten in ihnen noch die gleichen Konditionen wie zuvor? Dass dies nicht der Fall ist, zeigt sich in so verschiedenen Bereichen wie der Wissenschaft oder der Pflege und der sozialen Arbeit, die ich hier exemplarisch herausgreifen will.

In der Wissenschaft lassen sich Bewegungen im Spannungsfeld von ökonomischer Ungleichheits- und bürgerlicher Gleichheitsordnung und von Markt und Demokratie derzeit sehr pointiert ablesen. Die universitäre Wissenschaft war noch bis vor rund einhundert Jahren ein ausschließlich Männern zugänglicher Sektor, in dem Karrieren zwar immer schon prekär waren, sich aber, wenn sie gelangen, mit hohem gesellschaftlichen Ansehen verbanden. Die seitherige, vor allem in der Bildungsreform der 1970er Jahre forcierte Öffnung der Universitäten für Frauen ist zweifellos als Demokratisierungsprozess zu verstehen, der ihnen einen zwar hierarchisch strukturierten, aber doch wachsenden Zugang zu den in diesem Bereich vorgesehen materiellen und ideellen Gratifikationen verschaffte. Dieser Prozess hat in Österreich seit Beginn dieses Jahrhunderts, in vielen OECD-Ländern bereits früher eine spezifische Wende genommen, indem Gleichstellungspolitiken wie Gender Mainstreaming und Diversity Management sich mit dem Umbau der staatlich-administrativ organisierten zu unternehmerischen Universitäten verbunden haben (vgl. Appelt 2004, 2009). Anders gesagt, dieser Sektor öffnet sich in neuem Ausmaß für Frauen in Verbindung damit, dass vormalige Privilegien abgebaut werden – in Österreich: Verbeamtungen und Lebenszeitstellen mit den entsprechenden materiellen Gratifikationen und biografischen Sicherheiten – und professionelle Standards wissenschaftlichen Arbeitens und politischer Selbstverwaltung in ein neues Spannungsverhältnis zu organisationalen, darunter nicht zuletzt ökonomischen Anforderungen geraten (vgl. Aulenbacher/Binner/Riegraf/Weber 2010; Schimank 2005). Es scheint mir verfrüht und auch zu wenig differenziert zu sein, von einer homologen Abwertung und Feminisierung der Wissenschaft zu sprechen. Aber offensichtlich ist, dass der verstärkte Einzug von Frauen, aber auch die anhaltende Tätigkeit von Männern in diesem Sektor unter gänzlich anderen Konditionen als den bis dato Gegebenen stattfinden (vgl. Riegraf/Aulenbacher/Kirsch-Auwärter/Müller 2010). Geschlechtergleichheit und die Gleichheitsgewinne von Frauen in der

unternehmerischen Gesellschaft sind hier unter dem Vorbehalt zu sehen, dass der Sektor, in dem sie sich vollziehen seine bisherige gesellschaftliche Wertschätzung eingebüßt hat – ob der unternehmerischen Universität eine neue gesellschaftliche Wertschätzung als gesamtgesellschaftlich relevante Forschungs- und Bildungseinrichtung zuteil wird, wage ich nicht nur angesichts der bereits angesprochenen „Sparpakete“ zu bezweifeln.

Pflegertätigkeiten und soziale Arbeit, seien sie privatwirtschaftlich, staatlich oder über den Dritten Sektor organisiert, gehören zu den Erwerbsbereichen, in denen semiprofessionelle oder professionelle Frauenbeschäftigung Tradition hat und Frauen in hohem Maße vertreten waren und sind. In ihnen zeichnen sich nunmehr Tendenzen der Deprofessionalisierung, Informalisierung und Prekarisierung ab, die zugleich von neuen Professionalisierungsprozessen begleitet werden und zwar hinsichtlich der weiteren Verwissenschaftlichung der Tätigkeiten und ihres Managements (vgl. Gottschall 2008; Staub-Bernasconi 2010; vgl. Riegraf/Kuhlmann/Theobald 2009). Diese Prozesse lassen ähnlich denjenigen in der Wissenschaft eine relative Abwendung von professionellen und Hinwendung zu organisationalen Belangen erkennen, was sich unter anderem in Debatten um das Verhältnis von Ethik und Ökonomie ausdrückt (vgl. Wilken 2000). In der in diesem Zusammenhang vielfach skandalisierten Altenpflege wird dabei besonders offensichtlich, dass sie, indem vormals industrielle Muster wie die tayloristisch orientierte Arbeitszergliederung und -taktung nunmehr die Arbeit in diesem Bereich prägen, in ihrer Funktionsfähigkeit zerstört wird beziehungsweise Fürsorglichkeit gegen den vorgesehenen Arbeitsrhythmus informell aufrecht erhalten werden muss (vgl. Kelle 2007). Sie wird damit dem freiwilligen Engagement der Beschäftigten anheim gegeben, die dafür unter Umständen mit der Überverausgabung ihrer Kräfte zahlen. Diese Abwertung der öffentlichen Daseinsfürsorge geht mit der Neuzusammensetzung von Belegschaften einher, in der Pflege beispielsweise im meritokratisch vollzogenen Ersatz semiprofessionell ausgebildeter einheimischer durch ungelernte Frauen, nicht selten Migrantinnen, deren möglicherweise durchaus vorhandene Qualifikationen formal nicht anerkannt sind (vgl. Backes/Wolfinger/Amrhein 2008). Die gesellschaftliche Abwertung der Daseinsfürsorge verbindet sich hier, soweit dies bereits bekannt ist, mit der Umverteilung von Arbeit vor allem unter Frauen. Die noch weniger eindeutig zu

beantwortende Frage ist, ob mit der Verwissenschaftlichung und Verbetriebswirtschaftlichung dieser Sektoren Männer ihre Führungspositionen in diesem Feld behaupten und ausbauen können oder sich neue Geschlechterkonkurrenzen abzeichnen werden.

Aber nicht nur in den gesellschaftlichen Sektoren machen sich solche Tendenzen bemerkbar, die der historischen Kontextuierung bedürfen, sondern auch in der Art und Weise, wie Erwerbs- und Hausarbeit vermittelt im betrieblichen Zugriff auf die Beschäftigten zueinander in Relation gesetzt. Der nachfolgend zitierte Befund entstammt der projektförmigen Angestelltenarbeit, findet sich aber in zahlreichen weiteren Bereichen und unzähligen Studien in ähnlicher Weise immer wieder. Hans J. Pongratz' und G. Günter Voß' (2003) stellen in der Antwort auf ihre Frage, welche Beschäftigten dem Idealtypus des „Arbeitskraftunternehmers“ als der ihrer Ansicht nach zeitgemäßen Form der Ware Arbeitskraft, empirisch am nächsten kommen, fest: Er sei „weiblich“. Empirisch zeigt sich, dass Frauen eine höhere Leistungsbereitschaft zeigen als Männer, die sich daraus begründet, dass erstere antizipierte oder tatsächliche Benachteiligungen und familienbezogene Berufsunterbrechungen auszugleichen suchen, während letztere sich in vergleichsweise gesicherten Verhältnissen wähnen.

Dieser Befund ist in unserem Zusammenhang interessant, weil er die historischen und möglicherweise auch individuellen Erfahrung der Geschlechter mit ihrer Positionierung in der ökonomischen Ungleichheits- und bürgerlichen Gleichheitsordnung spiegelt. Geändert hat sich mit der Umorientierung der Erwerbsarbeit vom Male-Breadwinner- auf das Adult-Worker-Modell auch der Zugriff auf die Arbeitskräfte. Die neuen Beschäftigungsformen, so Hildegard M. Nickel, Hasko Hüning und Michael Frey (2008), sehen anders als das fordistische Normalarbeitsverhältnis mit seinem unausgesprochenen Gegenstück, der Kleinfamilie, von privaten Belangen ab und führen in dem Moment, in dem diese nach wie vor vor allem von Frauen bearbeitet werden, zu neuen Formen subtiler Diskriminierung und begünstigen das angedeutete Muster ihrer Kompensation durch Leistung. Frauen haben sich ihnen zufolge – auch gleichstellungspolitisch ermöglicht - durchaus zukunftsfähige Beschäftigungssegmente mit vergleichsweise hohen Autonomiespielräumen in der Arbeit erschlossen. Anders als für die unter

fordistischen Vorzeichen beschäftigten Männer sind für sie jedoch institutionell und normativ keine Versorgungsleistungen vorgesehen, sondern bezahlen sie die berufliche Perspektive in historischer Kontinuität zu den im Fordismus voll erwerbsintegrierten Frauen nach wie vor mit Doppelbelastung. Diese Doppelbelastung steht wiederum auch, etwa durch den Wandel der Lebensformen und des Sozialstaates, unter neuen Vorzeichen und es bieten sich neue Formen des Umgangs damit an, etwa diejenige, Haushalts- und Betreuungsarbeiten in neuem Umfang und neuer Weise an andere Frauen zu delegieren. Die Gleichstellungsgewinne von Frauen in der unternehmerischen Gesellschaft beinhalten also keine Privilegien, die diejenigen vergleichbar sind, wie sie Männern zuvor zu teil geworden waren. Unter den Vorzeichen ökonomischer Unbeständigkeit und der Abwertung der Daseinsfürsorge sind sie als prekär zu bezeichnen. Und sie gehen möglicherweise mit der Hervorbringung anderer Ungleichheiten einher. Alles zusammen genommen zeigt, dass bürgerliche Gleichheit und ökonomische Ungleichheit nach wie vor in einem geschlechterrelevanten Spannungsverhältnis zueinander stehen.

4b. Alltägliche, biografische und gesellschaftliche Arbeitsarrangements

Erna Appelt u.a. (2010) übertiteln ihr neues Buch mit der Frage „Who cares?“. Ich halte dies für eine Schlüsselfrage, wenn es um die Gleichheit und Ungleichheit der Geschlechter in der unternehmerischen Gesellschaft geht.

Die empirische Antwort darauf weist allerdings eine erhebliche Bandbreite auf: Im globalen Management der Finanzökonomie, wo sich nach Raewyn Connell (2010a, 2010b) im Kontext projektförmiger Arbeit zugleich neue Formen „hegemonialer Männlichkeit“ herausbilden, sind rhetorisch modernisierte Kleinfamilien nach dem Familienernährer- und Hausfrauenmodell zu vermerken und erweisen sich alternative Lebensentwürfe trotz der Bekenntnisse zu Diversität als karriereunverträglich. In der breiten gesellschaftlichen Mitte ist die Situation uneindeutiger: Neben dem Male Breadwinner-Modell und den oben genannten Arbeitskraftunternehmerinnen und ihren leistungsbezogen zurückhaltenderen Kollegen finden sich teilweise in ein und denselben Segmenten vielfältige Kombinationen neuer Erwerbs- und Lebensformen, darunter egalitäre Partnerschaften und sogenannte neue Väter (vgl. Eichmann 2010;

Scholz 2009; Meuser 2009). Und auch prekäre Arbeits- und Lebensverhältnisse sind in Bezug auf die Geschlechterarrangements und die Frage, wer welche Arbeiten leistet, nicht eindeutig (vgl. Dörre 2007; Klenner 2009; Völker 2009). Im Falle transnationaler Arbeit, etwa der Migrantinnen im Privathaushalt, lässt sich die Frage, „who cares“ in Bezug auf ihren eigenen Lebenszusammenhang in Kategorien wie neue Vater, breadwinner etc. kaum erfassen (vgl. Rerrich 2006).

In der Frage danach, ob und inwiefern die Geschlechter in der unternehmerischen Gesellschaft gleich gestellt sind, stellt sich feministischer Forschung also das Problem, dass – gleichsam als Ausdruck gesellschaftlicher Pluralisierung ebenso wie nationaler und internationaler Ungleichheiten – ganz verschiedene Beschäftigungsverhältnisse, Lebensformen und sozialstaatliche Einbindungen bzw. ihr Fehlen zu betrachten sind. Haben wir es beispielsweise bei den uns bislang bekannten Müttern und den neuen Vätern mit Gleichheit zu tun und zwar nicht nur hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Wertschätzung, die möglicherweise erheblichem historischen Wandel unterliegt, sondern auch hinsichtlich der Art und Weise, wie sie über ihre Arbeit in die Gesellschaft einbezogen sind? Hat die Vereinbarkeitsproblematik, mit der bislang vor allem Frauen konfrontiert waren, in diesem Falle nun auch Männer erreicht?

Die Herausforderung für feministische Forschung besteht aus meiner Sicht darin, eine für längere Zeit an den Rand gedrängte Perspektive neu aufzunehmen: Mit Regina Becker-Schmidt (2007) formuliert, eine Perspektive auf gesellschaftliche Gesamtarbeit als „Ensemble“ aus bezahlter und unbezahlter Arbeit (also vor allem Haus-, Subsistenz-, Freiwilligenarbeit), die in sich und gegeneinander widersprüchlich strukturiert ist und doch alltäglich und biografisch miteinander vereinbart werden muss (vgl. Aulenbacher 2010). Es stellt sich dann die Frage, wie Frauen und Männer die verschiedenen Arbeitsformen in ihrem Alltag und ihrem Lebenslauf miteinander vereinbaren, in welcher Weise sich dies für sie widersprüchlich darstellt und welche Möglichkeiten sie aus ihrer Erwerbssituation, ihrer Lebensform und ihrer sozialstaatlichen Einbindung heraus haben und wahrnehmen, um diese Widersprüche zu bearbeiten, beziehungsweise woran es ihnen mangelt. Erst mit Blick auf dieses Gesamt lässt sich die Frage beantworten, inwieweit die unternehmerische Gesellschaft mit Geschlechtergleichheit und –

ungleichheit einhergeht. Eine solche Perspektive erschließt zudem die Möglichkeit, dies international vergleichend zu tun.

5. Fazit

Welche Herausforderungen stellen sich feministischer Forschung, wenn sie Aufschluss darüber erlangen will, wie es in der unternehmerischen Gesellschaft um die Gleichheit und Ungleichheit der Geschlechter bestellt ist? Meiner Ansicht nach drei: 1. Die Reflexion auf das Spannungsverhältnis von ökonomischer Ungleichheits- und bürgerlicher Gleichheitsordnung und seine Veränderungen; 2. die historische Kontextuierung der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen; 3. die Analyse gesellschaftlicher Gesamtarbeit in ihrer alltäglichen und biografischen Verrichtung.

Literatur

Appelt, Erna (Hrsg.): Karrierenschere. Geschlechterverhältnisse im österreichischen Wissenschaftsbetrieb. Wien 2004

Appelt, Erna (Hrsg.): Gleichstellungspolitik in Österreich. Eine kritische Bilanz. Innsbruck, Wien, Bozen 2009

Appelt, Erna u.a.: Who Cares? Betreuung und Pflege in Österreich. Eine geschlechterkritische Perspektive. Innsbruck, Wien, Bozen 2010

Aulenbacher, Brigitte (2009): Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten. Perspektiven auf die Krise der Reproduktion und den Wandel von Herrschaft in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien (AIS) der Sektion Arbeits- und Industriesoziologie in der DGS 2, S. 61-78

Aulenbacher, Brigitte (2010): Arbeit und Geschlecht – Perspektiven der Geschlechterforschung. In: Aulenbacher, Brigitte/Meuser, Michael/Riegraf, Birgit: Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung. Wiesbaden; S. 141-155

Aulenbacher, Brigitte/Binner, Kristina/Riegraf, Birgit/Weber, Lena (2010): „Brot und Rosen“. Oder: Der unerhörte Anspruch auf ein gutes Leben innerhalb und außerhalb der Wissenschaft. In: Bauschke-Urban, Carola/Sagebiel, Felizitas/Kamphans, Marion (Hg.): Subversion und Intervention, Wissenschaft und Geschlechter(un)ordnung. Festschrift für Sigrid Metz-Göckel. Opladen; S. 139-154

Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (2009): Markteffizienz und Ungleichheit – Zwei Seiten einer Medaille? Klasse/Schicht, Geschlecht und Ethnie im Übergang zur postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hg.): Arbeit, Diagnosen und Perspektiven der Geschlechterforschung. Münster; S. 230-248

Backes, Gertrud M./Wolfinger, Martina/Amrhein, Ludwig (2008): Geschlechterungleichheiten in der Pflege. In: Bauer, Ullrich/Büscher, Andreas (Hg.): Soziale Ungleichheit und Pflege. Beiträge sozialwissenschaftlich orientierter Pflegeforschung. Wiesbaden; S. 132-153.

- Becker-Schmidt, Regina (2007): Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse in Bewegung. In: Aulenbacher, Brigitte/Funder, Maria/Jacobsen, Heike/Völker, Susanne (Hg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden; S. 250-268
- Bereswill, Mechthild/Meuser, Michael/Scholz, Sylka (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht: Der Fall Männlichkeit. Münster 2007
- Budde, Gunilla-Friederike (2004): Alles bleibt anders. Die Institution der „Familie“ zwischen 1945 und 1975 im deutsch-deutschen Vergleich. In: Oppen, Maria/Simon, Dagmar (Hrsg.): Verharrender Wandel, Institutionen und Geschlechterverhältnisse. Berlin; S. 69-98
- Butterwegge, Christoph (2007): Rechtfertigung, Maßnahmen und Folgen einer neoliberalen (Sozial-)Politik. In: Butterwegge, Christoph/Lösch, Bettina/Ptak, Ralf unter Mitarbeit von Tim Engartner: Kritik des Neoliberalismus. Wiesbaden; S. 135-219
- Connell, Raewyn (2010a): Lives of the Businessmen. Reflections on life-history method and contemporary hegemonic masculinity. In: Österreichischen Zeitschrift für Soziologie, 35. Jg., Heft 2; S. 54-71
- Connell, Raewyn (2010b): Im Innern des gläsernen Turms: Die Konstruktion von Männlichkeiten im Finanzkapital. In: Feministische Studien, 28. Jg., Heft 1; S. 8-24
- Castel, Robert: Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz 2000
- Castel, Robert/Dörre, Klaus (Hrsg.): Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt/New York 2009
- Dölling, Irene (2003): Zwei Wege gesellschaftlicher Modernisierung. Geschlechtervertrag und Geschlechterarrangements in Ostdeutschland in gesellschafts-/modernisierungstheoretischer Perspektive. In: Knapp, Gudrun-Axeli/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik II. Münster; S. 73-100
- Dölling, Irene/Völker, Susanne (2008): Prekäre Verhältnisse, erschöpfte Geschlechterarrangements – eine praxeologische Perspektive auf Strategien sozialer Kohäsion. In: Zeitschrift für Frauenforschung & Geschlechterstudien, 26. Jg., Heft 3 + 4; S. 57-69
- Dörre, Klaus (2007): Prekarisierung und Geschlecht. Ein Versuch über unsichere Beschäftigung und männliche Herrschaft in nachfordistischen Arbeitsgesellschaften. In: Aulenbacher, Brigitte u.a. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden; S. 285-301
- Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut unter Mitarbeit von Thomas Barth: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt a.M.; S. 21-86
- Dörre, Klaus/Brinkmann, Ulrich (2005): Finanzmarktkapitalismus. Triebkraft eines flexiblen Produktionsmodells? In: Windolf, Paul (Hrsg.): Finanzmarktkapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen. Wiesbaden; S. 85-116
- Eichmann, Hubert (2010): Erwerbszentrierte Lebensführung in der Wiener Kreativwirtschaft zwischen Kunstschaffen und Dienstleistung. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie, 35. Jg., Heft 2, S. 72-88
- Esping-Andersen, Gosta: The three worlds of welfare capitalism. Cambridge 1990
- Gottschall, Karin (2008): Soziale Dienstleistungen zwischen Informalisierung und Professionalisierung – oder: der schwierige Abschied von deutscher Erbe sozialpolitischer Regulierung. In: Arbeit, Heft 4; S. 254-267

Groß, Melanie/Winker, Gabriele (2009): Queer-/Feministische Praxen in Bewegung. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (Hg.): Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Wiesbaden; S. 51-64

Heintz, Bettina/Nadai, Eva (1998): Geschlecht und Kontext. De-Institutionalisierungsprozesse und geschlechtliche Differenzierung. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 27, Heft 2; S. 75-93

Hirsch, Joachim: Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen. Hamburg 2002

Kelle, Udo (2007): „Kundenorientierung“ in der Altenpflege? Potemkinsche Dörfer sozialpolitischen Qualitätsmanagements. In: PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Jg. 37, Heft 1; S. 113-128

Klenner, Christina (2009): Wer ernährt die Familie? Erwerbs- und Einkommenskonstellationen in Ostdeutschland. In: WSI-Mitteilungen, 62. Jg., Heft 11; S. 619-626

Kohlmorgen, Lars: Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus, Münster 2004

Kreckel, Reinhard: Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. Frankfurt/New York 1992

Lessenich, Stephan (2009): Mobilität und Kontrolle. Zur Dialektik der Aktivgesellschaft. In: Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa unter Mitarbeit von Thomas Barth: Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt a.M.; S. 126-177

Lutz, Helma (2010): Unsichtbar und unproduktiv? Haushaltsarbeit und Care Work – die Rückseite der Arbeitsgesellschaft. In: Österreichischen Zeitschrift für Soziologie, 35 Jg., Heft 2; S. 23-57

Meuser, Michael (2006): Hegemoniale Männlichkeit – Überlegungen zur Leitkategorie der Men's Studies. In: Aulenbacher, Brigitte et al.. (Hg.): FrauenMännerGeschlechterforschung. State of the Art, Münster (2. Auflage 2009); S. 160-174

Meuser, Michael (2009): Männlichkeiten in Bewegung – Zur Aktualität des Konzepts der hegemonialen Männlichkeit angesichts des Wandels von Erwerbsarbeit. In: Aulenbacher, Brigitte/Riegraf, Birgit (Hrsg.): Erkenntnis und Methode. Geschlechterforschung in Zeiten des Umbruchs. Wiesbaden; S. 249-265

Negt, Oskar: Arbeit und menschliche Würde. Göttingen: Steidl 2001

Nickel, Hildegard Maria (1995): Frauen im Umbruch der Gesellschaft. Die zweifache Transformation in Deutschland und ihre ambivalenten Folgen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, B 36-37; S. 23-33

Nickel, Hildegard Maria/Hüning, Hasko/Frey, Michael: Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn. Auf der Suche nach Gestaltungspotenzialen für eine neue Arbeits- und Geschlechterpolitik, Berlin 2008

Pongratz, Hans J./ Voß, G. Günter: Arbeitskraftunternehmer. Erwerbsorientierungen in entgrenzten Arbeitsformen. Berlin 2003

Rerrich, Maria S.: Die ganze Welt zu Hause. Cosmobile Putzfrauen in privaten Haushalten. Hamburg 2006

Riegraf, Birgit (2007): Der Staat auf dem Weg zum kundenorientierten Dienstleistungsunternehmen? New Public Management geschlechtsspezifisch analysiert. In: Aulenbacher, Brigitte u.a. (Hrsg.): Arbeit und Geschlecht im Umbruch der modernen Gesellschaft. Forschung im Dialog. Wiesbaden; S. 78-90

Riegraf, Birgit/Aulenbacher, Brigitte/Kirsch-Auwärter, Edit/Müller, Ursula (Eds.): GenderChange in Academia: Re-Mapping the Fields of Work, Knowledge, and Politics from a Gender Perspective. Wiesbaden 2010

Riegraf, Birgit/Kuhlmann, Ellen/Theobald, Hildegard (Hrsg.) (2009): Public Sector Governance in internationaler Perspektive. Schwerpunktheft der Zeitschrift für Sozialreform, 55. Jg., Heft 4

Schimank, Uwe (2005), Die akademische Profession und die Universitäten. „New Public Management“ und eine drohende Entprofessionalisierung. In: Klatetzki, Thomas/Tacke, Veronika (Hg.): Organisation und Profession, Organisation und Gesellschaft. Wiesbaden; S.143-166

Scholz, Sylka (2009): Männer und Männlichkeiten im Spannungsfeld zwischen Erwerbs- und Familienarbeit. In: Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Arbeit. Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster; S. 82-99

Siegel, Tilla (1993): Das ist nur rational. Ein Essay zur Logik der sozialen Rationalisierung. In: Reese Dagmar u.a. (Hg.): Rationale Beziehungen? Geschlechterverhältnisse im Rationalisierungsprozess. Frankfurt a.M.; S. 363-396

Staub-Bernasconi, Silvia (2010): Professionalisierung der Sozialen Arbeit – Ein uneingelöstes Versprechen. In: Hammerschmidt, Peter/Sagebiel, Juliane (Hrsg.): Professionalisierung im Widerstreit. Zur Professionalisierungsdiskussion in der Sozialen Arbeit – Versuch einer Bilanz. Neu-Ulm; S. 115-132

Tepe, Markus/Gottschall, Karin/Kittel, Bernhard (2008): Marktwirtschaftsmodelle und öffentliche Beschäftigungsregimes in der OECD. In: Der moderne Staat 2; S. 377-397

Völker, Susanne (2009): ‚Entsicherte Verhältnisse‘ – Impulse des Prekarisierungsdiskurses für eine geschlechtersoziologische Zeitdiagnose. In: Aulenbacher, Brigitte/Wetterer, Angelika (Hrsg.): Arbeit, Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung. Münster; S. 268-286

Weinbach, Christine/Stichweh, Rudolf (2001): Die Geschlechterdifferenz in der funktional differenzierten Gesellschaft. In: Heintz, Bettina (Hg.): Geschlechtersoziologie. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 41. Wiesbaden; S. 30-52

Wilken, Udo (Hrsg.): Soziale Arbeit zwischen Ethik und Ökonomie, Freiburg i.Br. 2000

Young, Brigitte (1998): Genderregime und Staat in der globalen Netzwerk-Ökonomie. In: PROKLA, Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft, Heft 111; S. 175-198

Verfasserin:

Brigitte Aulenbacher, Professorin für Soziologische Theorie und Sozialanalysen (unter besonderer Berücksichtigung der Gender Dimension) am Institut für Soziologie der Johannes Kepler Universität Linz. Aktuelle Publikationen: Schwerpunkthefte „Organisation, Geschlecht, soziale Ungleichheiten“ der Feministischen Studien (hrsg. mit A. Fleig, B. Riegraf) und „Arbeit in Alltag, Biografie, Gesellschaft“ der Österreichischen Zeitschrift für Soziologie (hrsg. mit M. Ziegler), „Soziologische Geschlechterforschung. Eine Einführung“ (mit M. Meuser, B. Riegraf), „GenderChange in Academia. Re-Mapping the Fields of Work, Knowledge, and Politics from a Genderperspective“ (mit B. Riegraf, E. Kirsch-Auwärter, U. Müller, B. Riegraf). E-Mail: brigitte.aulenbacher@jku.at